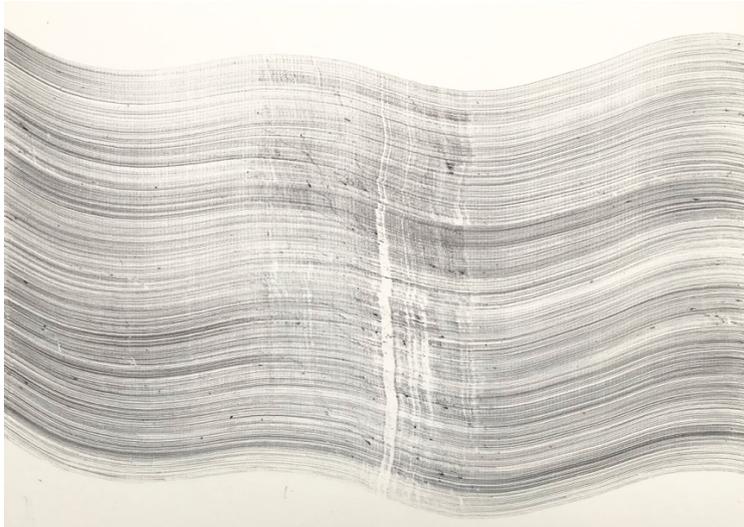


ZEICHNUNGEN 2016 - 2019



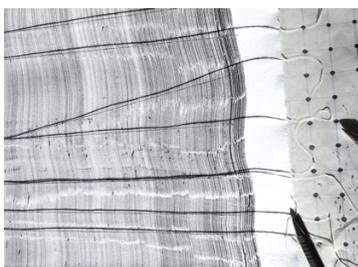
Hauch, 30 x42 cm, Kugelschreiber auf Fotokarton, 2019

HAUCH

Der Titel „Hauch“ bezieht sich auf das Motiv des Atems als erstes und letztes Lebenszeichen. Die Zeichnungen haben zu diesem Titel inspiriert, da die aus sehr vielen Linien gebildete Fläche so wirkt, als ob sie von anderswo her bewegt würde.

Wie überhaupt kommt ein Hauch von Lebens ins Bild? - Die Zeichnungen bestehen aus unzähligen, dicht aneinandergefügten einzeln gezeichneten Linien. Das Interesse an der Linie ist wesentlich mit dem Phänomen des zeitlichen Verlaufs ihrer Entstehung verbunden. Die Linie entsteht durch Bewegung eines Punktes innerhalb einer bestimmten Zeit. Deren Ausdruck verändert sich mit der Dauer, in der sie gezeichnet wird. Die Entschleunigung, die hier zum Zuge kam, erfordert Geduld und eine kontinuierliche Aufmerksamkeit über viele Stunden. Es geht dabei um das präsente Mitvollziehen der Linienbewegung, die auf dem Papier stattfindet. Mit dem Blick am Ort des Geschehens zu sein, bringt eine Selbstvergessenheit mit sich. Diese Erfahrung der Nähe zum Werk führt dazu, am künstlerischen Prozess so beteiligt zu sein, als wäre man gleichsam *in* der Linie; man erlebt die Linienführung nicht mehr als Lenkung von außen.

Damit wird das zunächst dialogische Verhältnis zur Zeichnung zum Moment einer Identifikation mit ihr. Diese Verbundenheit mit der künstlerischen Arbeit korrespondiert mit der Nähe der Linien zueinander. Empathisch nimmt jede Linie die Bewegung der vorherigen auf. Diese Dichte der Linien kommt unter Verzicht auf emotionale Beteiligung zustande; auf diese Weise bleiben die Linien zart und der Gesamteindruck anmutig und leicht.



Die diffusen, horizontal verlaufenden Unterbrechungen, sind mithilfe von dünnen Seidenfäden zustande gekommen. Sie üben eine Irritation auf die Linienführung aus und verweisen auf eine Brüchigkeit. Diese zeigt sich in der Erfahrung einer ausgeprägten Sensibilität auch im Leben, d.h. die künstlerische und die existenzielle Erfahrung sind deckungsgleich.

Die Fläche durchzieht das Blatt in fließender Bewegung von oben nach unten, was dem Gestus einer Gelassenheit entspricht. Die sensibilisierte Empfindsamkeit, die jedes einzelne Detail erfassen kann, findet in der Ruhe der Ganzflächigkeit ihren Ausgleich. Aus der künstlerischen Haltung der Gelassenheit ergibt sich eine formale Reduktion. Diese Schlichtheit der Gesamtkomposition knüpft an das Bestreben nach dem Wesentlichen an, das der ungegenständlichen Malerei seit ihrem Beginn eigen war. Gegenläufig zur Tendenz von Individuation und Selbstverwirklichung, die das gesellschaftliche Leben der Moderne stark geprägt hat, verweist die Einfachheit der Form auf den Bereich des Sublimen, Archaischen. Es erinnert daran, dass der Mensch, über seine charakteristische Individualität hinaus, einem größeren Ganzen angehört, ob dies als Menschsein, Weltbürgertum oder als Teilhabe an einer geschichtlichen Kontinuität gedacht wird.

Die Lebensgestaltung steht heute meist im Vordergrund unserer Intentionen; hingegen sind Momente, in denen der Eigengestaltungswille schweigt, weil wir von einer größeren Erfahrung überwältigt werden, eher selten. Für die zu großen, unsere Biographie kennzeichnenden Ereignisse, oder für die unfassbaren Ereignisse der Welt, gibt es kaum ein Instrumentarium der Handhabung. Wir fühlen uns ohnmächtig. Zu fragen, ob dieser Machtverzicht dazu führen könnte, empfänglicher zu werden, vielleicht um von Neuem zu wissen, was einst „Offenbarung“ gewesen sein mag, darauf verweisen diese Zeichnungen mit Blick auf die Frage der Offenheit unserer Gesellschaft.



Hauch, 30,5 x 25cm, Ritztechnik in Spachtelmasse 2019

FORM



Form N° 72, 15,7 x 21,5 cm, Kugelschreiber auf Fotokarton, 2018

Im Gegensatz zu den Zeichnungen „Hauch“, in denen der Verzicht auf Formgebung im Vordergrund steht, tritt in den Zeichnungen „Form“ eine Eigenwilligkeit und Selbstpräsenz der Gestaltung hervor.

Alle uns umgebenden gegenständlichen oder natürlichen Dinge finden wir in ihrer fertigen Gestalt vor. Der Kunst ist die Erfindung neuer Formen freigestellt. Im Schaffen neuer Formen paart sich die künstlerische Verantwortung mit einer völligen Ungewissheit des zeichnerischen Ergebnisses.

Wodurch wird eine Form so wie sie ist? - Jede Form muss bewirkt werden, um überhaupt da zu sein. Der äußere Vorgang des Zeichnens, der in spontan skizzierten Linien seinen Anfang nimmt und durch allmähliche lineare Verdichtung zur Flächenbildung mit einer spezifischen Ausprägung der Form führt, enthält keinerlei Erklärungsansatz, warum eine Form genau zu dem wird, was sie am Ende ist.

Die Wirkursachen der Form bleiben für die Beobachtung erstaunlicherweise unzugänglich, obwohl sie am künstlerischen Prozess unmittelbar und maßgeblich beteiligt sind. Dieses Rätsel eines spürbar vorhandenen Ursachenbereichs und das einer leitenden Instanz, die eine Form genau diese eine sein lässt, gibt Anlass zu immer neuen Zeichnungen. Diese Werkreihe befasst sich mit der ambivalenten Korrelation zwischen den nicht fassbaren Formprozessen einerseits und der Formklarheit andererseits. So klar die Form in Erscheinung tritt, so unergründbar scheinen die Wirkursachen und Wirkzusammenhänge der Formbildung zu sein.

Jede Zeichnung entsteht durch einen Verlauf mehr oder weniger starker Veränderungsprozesse. Diese verlaufen so, dass die gestalterischen Feinheiten eine steigende Differenzierung erfahren, bis die Konturen am Ende um Millimeterbruchteile modifiziert werden. Dabei ist beobachtbar, dass die Gestaltung bis in ihre Feinheiten von einer Dringlichkeit durchzogen ist: genau so und nicht im Geringsten anders *muss* die Form gebildet sein. Dem Willen zur Form ist eine Bestimmtheit eigen, die nicht erst erzeugt wird, sondern die sich von selbst einstellt.

Ebenso unerforscht wie die Gestalterzeugung ist die einer ungegenständlichen Form inhaltlich zugehörigen Aussage, bzw. deren 'Lesbarkeit'. Die Sprache der Form ist nicht kategorisierbar, sondern nur phänomenologisch erfahrbar – jedoch, wie funktioniert die Lesbarkeit der Formsprache?